DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrassn 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme
-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 | BERLIN OKTOBER 1911 | NUMMER 82

Inhalt: TRUST: Der Sumpf von Berlin / αω: Café Größenwahn / MAX STEINER: Schopenhauer und die Politik / JAKOB VON HODDIS: Italien / ELSE LASKER-SCHÜLER: Briefe nach Norwegen / TRUST: Aus Berlin: Juryfrei / Die Orestie im Zirkus / RUDOLF KURTZ: Apotheose der Gebrüder Herrnfeld / ERNST BLASS: Wirkungen / ARTUR SEGAL: Holzschnitt

Der Sumpf von Berlin

Die Berliner Presse war in ungeheurer Aufregung. Der Prozeß, der dem Grafen Metternich gemacht wurde, hat den Sumpf von Berlin bloßgelegt. Man entsetzte sich allgemein. Die Zeitungen, dadurch angeregt, brachten seitenlange Berichte über alle „Gemeinheiten, Scheußlichkeiten und Widerwärtigkeiten", die vor Gericht enthüllt wurden. Eine Orgie des Enthüllens wurde gefeiert. Das Gericht enthüllte, der Staatsanwalt enthüllte, der Angeklagte enthüllte, seine Frau, die Verteidiger enthüllten, die Zeugen, die Zeitungen. So daß man sich schließlich einbildete, die Nacktheit in einer Person vor sich zu haben. Nachdem man allerseits überzeugt war, die wirkliche Nacktheit wirklich zu sehen, brach der allen Orgien folgende Jammer aus. Der größte Teil der Festiedenden war ja nun leider nicht mehr „in der Lage", der Menschheit ganzen Jammer zu offenbaren. Man hatte sich übrigens genug offenbart, um sich wieder in ein wohlverhülltes Privatleben zurückziehen. Nur die Leitartikler der Presse konnten nicht umhin, Jammernswürdiges auszusprechen. Der Sumpf schien tatsächlich bewiesen. Jetzt heißt es ihn zuzudecken. Die Leute in der Provinz sollen nicht etwa glauben, daß ganz Berlin auf diesem Boden aufgebaut sei. Der Sumpf wurde nun mehr tout Berlin und insbesondere Berlin W in die Schuhe geschoben. In die teuflischen Lackschuhe, die man dort trägt, in die durchbrochenen Strümpfe, in die Herrlichkeiten des Herrn Poiret, in die „mondainen" Frisuren. So wurde Berlin W getauft. Das arbeitsame Berlin war gerettet, die Inspektionäre und die Dichter der Presse nebst den übrigen ehrlichen Spießbürgern schoben mit einer berühmten Bewegung und gemeinsamen Kräften Berlin W von sich. Sie sind nicht wie diese. Doch noch rechtzeitig besannen sich diese Herrschaften, daß sich ihre Privatwohnungen, ihre Frauen und ihre Töchter auf jenem sumpfigen Boden befanden, den sie erst so gern enthüllt und nun gern wieder verdeckt hätten. Es wurde beschlossen, auch Berlin W wieder zu retten.

Den Leuten in der Provinz soll gezeigt werden, daß Berlin W. gar nicht so schlimm sei, wie es nach dem Metternichprozeß schiene. Zunächst müßte die Geographie helfen. In einer feinsinnigen Analyse bemerkte der eine, daß Berlin W eigentlich aus Charlottenburg, Wilmersdorf und Schöneberg bestehe, und daß entsprechende Beschuldigungen gegen diese Städte zu richten seien. Andererseits könne man nicht „behaupten, daß die Tausende, die zwischen dem Tiergarten und dem Grunewald leben, Tagediebe, Hochstapler, Ehebrecher und Schieber seien." Im Gegenteil. Dort „wohnen die Chefs, die Kaufleute, Industrielle, Gelehrte, Künstler, Techniker, Schulmeister, Richter und Advokaten". Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, daß in dieser Gegend nicht ein einziger Mensch wohnt, der sich öffentlich zu dem Beruf eines Tagediebes, Hochstaplers, Ehebrechers oder Schiebers bekennt. Das tut man nicht. Nach meinen schwachen geographischen Kenntnissen muß ich aber sagen, daß die Personen, die im Nebenberuf sich den angedeuteten Tätigkeiten hingeben, sich kaum auf eine Himmelsrichtung beschränken lassen, und daß nicht einzusehen ist, warum man nicht auch in Berlin W einen Nebenberuf haben soll. Schließlich gibt es dort auch eine Menge Menschen, die durch ihren Hauptberuf nicht allzusehr belastet sind. Aber ein Leitartikler behauptet, daß Berlin W der Brennpunkt aller geschäftlichen und geistigen Interessen Deutschlands sei. Der Punkt wird noch dadurch glaubhaft gemacht, daß es im Westen Berlins viele Behausungen gibt, die nur zwei bis vier Zimmer umfassen. Die geschäftlichen und geistigen Interessen Deutschlands leben also in den Gartenhäusern, während vorne — da hätten wir beinah den wunden Punkt von Deutschland. Nun wirft man allerseits mit sittlichem Ernst die „brennende Frage" auf, wie die „Außenwelt" zur Vorstellung von Berlin W als Sumpf käme. Und die brennende Frage wird gelöscht. „Romane, die zu einem erheblichen Teile von Snobs für Snobs geschrieben werden, und Gerichtsverhandlungen haben Berlin W. in Verruf gebracht." Was kann Berlin W. nun tun? Es muß den Dichtern und den Richtern auf die Finger sehen. Wo stecken die Snobdichter, die für Snobs schreiben? Da ist zum Beispiel der Dichter Edmund Edel, Mitarbeiter des Berliner Tageblattes und der B. Z. am Mittag. Da ist der Dichter Doktor juris Artur Landsberger, Mitarbeiter und Verwandter der B. Z. am Mittag, da ist der Dichter Walther Turszinsky, Mitarbeiter sämtlicher Generalanzeiger Deutschlands, da ist der Dichter Rudolf Lothar, Mitarbeiter des Berliner Lokalanzeigers. Das sind die Dichter, um einige von der Sorte zu nennen, die Berlin W. in Verruf bringen, die nicht in den Gartenhäusern wohnen,und die in allen den Zeitungen mitarbeiten, die im Leitartikel solche Dichter perhorreszieren. Aber, sagen diese Zeitungen, „die Berliner Literatur erschöpft sich für viele ehrsame Leute der Provinz mit den Leuten, die im Café Größenwahn die soziale Frage lösen." Dem Café Größenwahn wird überhaupt ein entscheidender Einfluß eingeräumt, ein Einfluß, der bekämpft werden soll oder muß. Die Herren der Presse schreiben nicht nur in Wortverbindungen, die sie nicht auflösen können. Es ist vielmehr eine spezifische Eigentümlichkeit der Berliner Journalistik, daß sie es nicht einmal versteht, Tatsachen tatsächlich zu berichten. Ihr Sinn ist so abgestumpft, daß sie Begriffe sehen, wo Menschen sind, und Menschen sehen, wo Begriffe sterben. Das vielgenannte und viel besprochene Café Größenwahn ist das Café des Westens, Kurfürstendamm 17. Jedesmal, wenn ich dieses harmlose Lokal nach einem solchen „Angriff" wieder betrete, sehe ich mich erstaunt um. Ich suche die „markanten Erscheinungen der Bohème", die in ihm verkehren sollen. Ich suche die Literaten, die die soziale Frage loesen, ich lausche nach den literarischen Gesprächen, die dort geführt werden sollen. Zwar sehe ich gelegentlich dort den Dichter Edel und den Dichter Lothar, den dünnen Aram und den dicken Schlenther, den Dichter Turszinsky und den Dichter Hollaender, aber ich bin noch nie auf die Idee gekommen, daß die Herren literarische Gespräche führen, soziale Fragen lösen oder größenwahnsinnig sind. Die Zeitungen, die sich im Leitartikel gegen sie wenden, werden nicht behaupten wollen, daß diese Herren eines Wahnes fähig sind. Ihnen fehlen alle Sinne und vor allem der Sinn für Kunst. Diese Herren und die andern Kaufleute, die im Café des Westens verkehren, sind sicher keine geeigneten Objekte für Größenwahn. Denn Groeßenwahn, sagt Karl Kraus, ist nicht, daß man sich für mehr hält, als man ist, sondern für das, was man ist. Die Leitartikler sollten sich einmal in dieses Café wagen, und sie werden erstaunt ihre Freunde und Kollegen vom Feuilleton dort wiedertreffen. Wenn die Herren so um den Verruf von Berlin W besorgt sind, müßten sie vor allem ihre eigenen Blätter lesen.

Aber nicht nur die Dichter, auch die Richter werden verdammt. Mit Heftigkeit, ja mit Empörung wendet sich die Presse gegen die nirgends aufgestellte Behauptung, daß das arbeitende, schaffende und strebende Berlin sich auf dem Kriminalgericht ein Stelldichein gibt. Wer kann die Herren auf diese Vermutung bringen, als ihre eigenen Be-

„Spezialbericht": Café Größenwahn

αω

richterstatter? Was können die Richter dafür, daß die Journalisten jedes Schimpfwort im Fettdruck wiedergeben? Also auch in diesem Fall sollten sich die Kollegen auf ihre Mitarbeiter besinnen.

Was ist nun eigentlich Fürchterliches im Prozeß Metternicht enthüllt worden. Da gab es einen Grafen, der Schulden machte und sie nicht bezahlen konnte. Das hätte man nicht vermutet. Da gab es eine Kokotte. In Berlin. Das hätte man nicht vermutet. Da gab es eine Lebedame, die Kavalieren Geld pumpte. Das hätte man nicht vermutet. Da gab es eine reiche Frau, die ihre Tochter gern mit einem Aristokraten verheiraten wollte. Das hätte man nicht vermutet. Da gab es einen Schuhwarenhändler, der Schuhe im Preise von fünfzig Mark anfertigt. Das hätte man nicht vermutet. Da gab es einen Automobilfabrikanten, der einen Wagen auf Wechsel verkaufte. Das hätte man nicht vermutet. Da gab es den Zeugen Edel, der als Humorist auftreten wollte. Das war die einzige Enthüllung, die der Prozeß bot. Und die mißglückte. Wo aber ist der Sumpf? Der Sumpf von Berlin W? Warum so pathetisch? Muß man denn jede Pfütze gleich Sumpf nennen? Jeden Schuldenmacher Betrüger? Jede reiche Frau Herodias? Jedes erotische Mädchen Salome? Jeden Zeilenschinder Dichter? Nur nicht pathetisch werden. Die Schieber auf allen Gebieten sind doch nur Geschobene. Die Kunst braucht sie alle auf. Wer weder Größe noch Wahn besitzt, soll sich nicht über Größenwahn aufregen. Es gibt auch Lumpe, die nicht bescheiden sind.

Trust

„Wir lassen nunmehr den Bericht unseres eigens entsandten xw-Spezialberichterstatters über das Café Größenwahn folgen. Derselbe schreibt uns über dasselbe

Café Grössenwahn

Dort, wo die Joachimsthalerstraße den Kurfürstendamm schneidet, haben sie den Sitz der Hölle aufgeschlagen. Noch rasch vor seinem Tode hat Messel das Café erbaut, und Cassirer hat die Wände mit Klimtschen Satanswerken ringsum behängt. Die Fußböden sind mit Mosaiken ausgelegt, auf denen Hodlers anatomische Selbstherrlichkeit lagert. Getische und Gestühle und alles Geschirr und Geräte, der letzte Schrei der Wiener Werkstätten.

Scheu und geängstigt hastet der schlichte Bürger am Höllenpfuhl vorbei. Der ehrbare Kaufmann, der sparsame Rentier, der mutige Offizier, der tiefe Gelehrte, der berufene Theaterdirektor, der standesbewußte Schauspieler, der sich Zeit lassende Handwerker, der herkömmliche Maler, der klassische Dichter, der rasende Fuhrmann, der treue Dramaturg, der tennisverdammte Demi-Jüngling, die handkoffertragende Jungfrau, und last not least der bescheidene Lumpensammler werfen einen scheuen Blick durch die revolutionären Scheiben und empfehlen ihre Seele Wildenbruch und allen guten Geistern der großen Kunstausstellung. Bleicher Schauer rieselt durch ihr normales Gebein, durch ihr gesundes Blut. Tief im Innern haben sie dämonische Gestalten sitzen sehen. Männer mit langen Haaren, schlangenhaft geringelten Locken, wildflatternden Kravatten, sezessionistischen Sokken und alkoholfreien Unterhosen leben sich aus. Drücken sich bedeutsam in die Sofaecken, bespiegeln sich selbst und gegenseitig, schleudern sich biertonnengroße Weihgefäße um die stefangeorgeschen Ohrmuscheln, und bringen durch ruchloses, dekadentes Kaffeetrinken die deutsche Kunst an den Rand des Abgrunds. Gurgelnde, röchelnde Pereatrufe auf Schiller und Konsorten unterbrechen die Stille des modernen Denkens, und Holz und Schlafs Familie Selicke ist der Gral der Tafelrunde.

Ermunternd, erweckend, aufreizend und zum ewigen Haß gegen Weimar mahnend, schreitet Arno Holz selbst von Tisch zu Tisch, und die Modernen küssen des Meisters Hände. Krachend fliegen die Tagesblätter in die Ecken, die Brockhausbände mit Goethe und Schiller sind verbrannt, aber von Hand zu Hand gehen die gesammelten Werke Alfred Momberts. Altenberg kann leider das Reisen nicht vertragen, aber Hermann Bahr kommt zweimal in der Woche herüber, und Alfred Kerr steht in ununterbrochener telephonischer Verbindung mit der modernen Clique, während Karl Kraus von der Wiener Fackel Depeschen sendet. Dann schwirrt es in Telephon- und Telegraphendrähten von Ibsen und Hauptmann, von Strindberg und Wedekind, von Hoffmannsthal und Maeterlinck, von Shaw und d'Annunzio.

So vergeht der Tag, bis abends die große Orgie der täglichen modernen Nacht beginnt: die markzerfressende Zersetzungsarbeit der Cafehausliteraten. Dann kommt es herangekrochen aus Wilmersdorf und Halensee, sezessionistisches Gewürm, krankhaft Empfindende, bizarre Gesellen, „vom Größenwahn" geschlagene. Und es beginnt ein irrsinniges Lallen. Klein Eyolfschen Banalitäten werden Shakespeares unsterblichste Wortspiele geopfert. Hauptmanns naturalistische Platituden Schillers Betrachtungen über die Lebenskraft der Sonne vorgezogen. Lerchenjubel, wogendes Aehrenfeld, braune Scholle, schmucke Bauerndirnen, der Schrei der Möwe und all die tausend Vögel, die in der Brust der heimatkünstlichen Menschen singen, alle die alten geheiligten Güter der Kunst werden verlacht und verhöhnt. Scheerbarts Muse wird mit metaphysischer Inbrunst abgeknutscht. Heinrich Manns Romane in den unmöglichen Melodien Herwarth Waldens gesungen.

Und um Mitternacht hebt an das große Opfer der gegenseitigen Beweihräucherung: ein gigantisches Ueberschreien, Einandervorlesen: tolle Wortgebilde durchdringen die Lüfte, Sätze, die man weder bei Schiller noch bei Goethe findet, unverständliches Gestammle, französische, italienische Wortkonstruktionen ohne germanische Deutlichkeit, unreife Ansichten über Grillparzer und Hebbel. Junge Fante, die nie den Ernst des Lebens kennen gelernt haben, entziehen sich weimarscher Zucht und weigern sich, in fünffüßigen Jamben zu dichten Auf kristallenen Schalen werden die wertvollsten unaufgeklärten Dramen in Lilasamt und Silberschnitt gebunden herumgereicht. Kaffee rinnt auf Kaffee, nur selten vom schlichten Selters unterbrochen. Der Taumel wächst. Baudelaire, Verlaine und Flaubert werden in eine einzige Silbe geschweißt, Monet wird zu Manet und Manet zu Monet. Peter Hille wird durch Tischrücken herangeholt, Begrüßungstelegramme werden gesandt an Paul Claudel und Thaddäus Rittner. Und nachdem Else Lasker-Schüler sechs Gedichte vorgelesen hat, in denen sich nichts reimt und keine Verbindung mit Heine oder Busse-Palma zu finden ist, läuten fingerfertige Jünglinge zum Beardsley-Dienst. Und während Speisen- und Getränkekarten, Tage-, Wochen- und Monatsblätter, Wände und Marmorplatten mit schamlosen amoureusen Verrenkungen gedeckt werden, kauern sezessionistische Maler auf der Treppe und verzeichnen anatomisch feststehende Tatsachen. Lovis Corinth stöhnt nach degoutanten Vorwürfen, Oskar Kokoschka hat sich etwas Straßenstaub mitgebracht, den er für ein Kolossalgemälde braucht, Max Pechstein hält Menschenleiber für Paletten. Wild dröhnt die Tschudikantate. Hungrige verlangen Speisekarten mit Peter Behrens-Typen. Aber anstatt zu essen schreien sie unaufhörlich Greco, Greco — a bas Velasquez! und Minderjährige bringen Hochs auf Munch und Julius Meier-Graefe aus. Und dann spreizt der Wahnsinn der Moderne seine Fangarme aus: lange Arme, viel länger als anatomisch denkbar und erweislich wahr ist, mit Flederhänden, die es so wenig gibt als das Wort selbst, und Neo-Krallen: weißlich grüner Gischt tritt den Besessenen vor den Mund, ihre Augen werden van-Goghisch grün, was sich durch Lichtreflexe allerdings erklären läßt. . . . .

Und die beliebtesten Genien in ihren respektiven Heimen aufgescheucht, und an ihren traditionellsten Gefühlen verhindert brechen auf und suchen das Land, wo der koffeinfreie Kaffee gedeiht und der koholhaltige Kohol.

Schopenhauer und die Politik

Von Max Steiner

Wir sind glückliche Leute. Jahrtausende haben daran gezweifelt, daß es für die Menschen auf Erden einen Fortschritt gibt. Heute sind wir längst am Ziel.

Jeder Volksredner weiß es: Gebt dem Volke Freiheit, über sich selbst zu bestimmen, räumt ihm alle Schranken hinweg, auf daß es sich entwickeln kann. Denn der Fortschritt des Volkes bedeutet den Fortschritt der Menschheit.

Jeder Volksredner sagt es. Und die Größten der Nation? Sind auch sie dem demokratischen Gedanken mit Sympathie entgegen gekommen? Wie haben jene über den Fortschritt der Menschheit gedacht, die doch allein der Menschheit geistig Gut gemehrt und verwaltet haben?

Sie sprachen nicht wie die Volksredner von heute. Daß Goethe so streng konservativ gesinnt war, haben ihm die Demokraten des neunzehnten Jahrhunderts von Ludwig Börne bis Anton Menger verübelt. Goethes großer Zeitgenosse in Königsberg, den ein Führer der äußersten Linken einmal zu den Republikanern zählte (bloß weil er nicht wußte, was man in Königsberg unter dem Wörtchen „republikanisch" verstanden hat), widmet seinen angeblichen Gesinnungsgenossen die lehrreichen Worte: „Der Pöbel der Vernünftler . . . schmähet auf die Regierung, in deren innersten Plan er nicht zu dringen vermag, deren wohltätigen Einflüssen er auch selbst seine Erhaltung und die Kultur verdanken sollte, die ihn in den Stand setzt, sie zu tadeln und zu verurteilen" (Kritik der reinen Vernunft, Seite 668; erste Ausgabe.).

Daß Friedrich Nietzsche demokratischen Einrichtungen nicht zugetan war, ist bekannt. Was er aber vom Liberalismus sagte, wird selten erwähnt; und ist doch nicht ohne Interesse. Ist allerdings auch eine unangenehme Wahrheit. „Die liberalen Institutionen hören alsbald auf, liberal zu sein, sobald sie erreicht sind: es gibt später keine ärgeren und gründlicheren Schädiger der Freiheit als liberale Institutionen. Liberalismus: auf deutsch Herdenvertierung" (Götzendämmerung § 38).

In die freisinnigen Zirkel, deren unverstandener Liebling Nietzsche ist, hat sich jenes bittere Wort nie gewagt. Die Kreise der „Aufklärung" besitzen ein merkwürdiges Geschick darin, das Wesentliche in den Anschauungen eines Meisters zu verkennen oder zu verhüllen. Und so gelingt es nur allzu gut, das Ansehen berühmter Männer dem verderblichen Doktrinarismus dienstbar zu machen und die mißdeuteten Ideale der Vergangenheit mit den politischen Zielen einer kleinen Gegenwart zu verbrüdern. Es gibt Frauenrechtlerinnen, deren Wortaberglaube verführerisch genug ist, sie den Erzfeind Nietzsche vergöttern zu lassen. Und man kennt „Friedensfreunde", die Kant als „Pazifisten" rühmen. Denselben Kant, dem wir einen der herrlichsten Lobsprüche des Krieges verdanken. Welcher moderne „Pazifist" dürfte das Bekenntnis wagen, daß der „Krieg etwas Erhabenes an sich habe"? „Dahingegen ein langer Friede den bloßen Handelsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volkes zu erniedrigen pflegt" (Kritik der ästhetischen Urteilskraft § 28)

Wertvoller noch als Kants Anschauungen sind die politischen Grundsätze Schopenhauers. Denn an Welterfahrung war Schopenhauer seinem großen Lehrer weit überlegen, so wenig auch der Frankfurter Philosoph als Metaphysiker Kants Bedeutung zu erreichen vermochte.

Schopenhauer beobachtete die Welt nicht vom Studierzimmer aus. Er legte allen seinen Lehren die Erfahrung zugrunde, und das Leben selbst war der Garten seines Schaffens. Und nie hat jemand die Demokratie schärfer kritisiert als dieser Menschenkenner, von niemandem wurden die Behauptungen der modernen Menschheitsbeglücker stärker angegriffen als vom Philosophen der Liebe und des Mitleids.

Schopenhauer hat die Demokratie an der Arbeit gesehen. Die Stürme des Jahres 1848 verschonten auch Frankfurt nicht, und unter den Fenstern Schopenhauers kämpfte das Volk für eine vermeintliche Kultur. In einem Brief an Frauenstädt äußert sich der große Pessimist über jene Ereignisse. „Was haben wir erlebt!" schreibt er, „denken Sie sich, am 18. September eine Barrikade auf der Brücke und die Schurken bis dicht vor meinem Hause stehend, zielend und schießend auf das Militär in der Fahrgasse . . . Plötzlich Stimmen und Gepolter an meiner verschlossenen Stubentüre: ich, denkend, es sei die souveräne Kanaille, verrammle die Tür mit der Stange . . . Endlich die feine Stimme meiner Magd: ‚Es sind nur einige Oesterreicher!' Sogleich öffne ich diesen werten Freunden: zwanzig blauhosige Stockböhmen stürzen herein, um aus meinen Fenstern auf die Souveränen zu schießen . . . Aus dem ersten Stock rekognosziert der Offizier das Pack hinter der Barrikade: sogleich schicke ich ihm den großen doppelten Operngucker . . ."

Radikaler kann der „reaktionärste Scharfmacher" nicht schreiben. Hier wird alles in den Kot gezerrt, was der Demokratie heilig ist. Der Glorienschein, mit dem alte Revolutionäre das Sturmjahr umgeben, ist hier vollkommen verblaßt. Und von den „Helden von 1848" bleibt nur das „Pack hinter der Barrikade" übrig . . .

Mit der „neuen Richtung" hat sich Schopenhauer niemals versöhnt. Das demokratische Dogma, daß nur in parlamentarisch regierten Staaten die Freiheit der Wissenschaft verbürgt sei, bekämpfte der große Philosoph aufs heftigste. Das republikanische System hielt er für widernatürlich und für ungünstig dem höheren Geistesleben, den Künsten und Wissenschaften. Die „Souveränität des Volkes" anerkannte er wohl in gewissem Sinne. Aber er sah ein, daß das Volk ein „ewig unmündiger Souverän" sei. Und daß es aus diesem Grunde zum Spielball „hinterlistiger Gauner" (Demagogen) werden müsse.

Die geringe Achtung, die Schopenhauer dem politischen Verständnisse des Volkes erwies, machte ihn auch zum Gegner der Preßfreiheit. Er betrachtete diese als eine Erlaubnis, Gift zu verkaufen: Gift für Geist und Gemüt. „Denn was läßt sich nicht dem kenntnis- und urteilslosen großen Haufen in den Kopf setzen . . . Ich fürchte daher, daß die Gefahren der Preßfreiheit ihren Nutzen überwiegen."

Das konstitutionelle Königtum Englands wünschte Schopenhauer nicht für die Deutschen. Unserem Parlamentarismus begegnete er mit Mißtrauen, weil die britische Verfassung das Ergebnis einer nationalne Entwicklung sei; wo aber eine solche Entwicklung fehle, müsse der Parlamentarismus etwas Fremdes bleiben. „In jedem deutschen Duodezfürstentum," sagte er, „wird eine Parodie der englischen Verfassung aufgeführt . . . Der deutsche Michel hat sich von seinem Schulmeister einreden lassen, er müsse in einem englischen Frack einhergehen . . . Aber der Frack wird ihn noch sehr drücken und inkommodieren . . ."

Am wenigsten war Schopenhauer der Institution der Schwurgerichte zugetan. Er nannte die Jury ein „malignum vulgus", dem es an Vernunft und Gerechtigkeitssinn fehle. Wenn gar Verbrechen gegen den Staat und sein Oberhaupt von den Geschworenen gerichtet werden sollten, so hieße das den Bock zum Gärtner machen.

Schopenhauer geht in seinem Haß gegen liberale Prinzipien manchmal zu weit. Daß er aber einen guten Blick für die Bestrebungen seines Zeitalters hatte, wird man nicht leugnen können. Am deutlichsten zeigt sich die Schärfe seines Urteils in dem Zeugnis, das er dem öffentlichen Wirken der Demokratie ausstellt. Was er damals über das Wesen der Volkspolitik sagte, gilt heute noch ebenso wie vor fünfzig Jahren. „Ueberall und zu allen Zeiten," erklärt er, „hat es viel Unzufriedenheit mit den Regierungen, Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen gegeben; großenteils aber nur, weil man stets bereit ist, diesen das Elend zur Last zu legen, welches dem menschlichen Dasein selbst unzertrennlich anhängt . . . Jedoch nie ist jene Vorspiegelung auf lügenhaftere und frechere Weise gemacht worden, als von den Demagogen der ‚Jetztzeit'. Diese nämlich sind, als Feinde des Christentums, Optimisten; die Welt ist ihnen ‚Selbstzweck' und daher an sich selbst . . . ganz vortrefflich eingerichtet . . . Die nun hiergegen schreienden, kolossalen Uebel der Welt schreiben sie gänzlich den Regierungen zu: täten nämlich nur diese ihre Schuldigkeit, so würde der Himmel auf Erden existieren, d. h. alle würden vollauf fressen, saufen, sich propagieren und krepieren können: denn dies ist die Paraphrase ihres ‚Selbstzwecks' und das Ziel des ‚unendlichen Fortschritts der Menschheit', den sie in pomphaften Phrasen unermüdlich verkündigen."

Doch des Negierens genug. Ein so überzeugungstreuer Monarchist wie Schopenhauer läßt positive Ideen nicht vermissen. Schopenhauers höchster Wunsch sehnte die deutsche Einheit herbei. „Ein Kaiser, der den Frieden im Innern wahrt und des Reiches Einheit nach außen vertritt„ — das war sein politisches Programm. Und er hatte erkannt, daß der Parlamentarismus Deutschland nicht geben werde, was die Monarchie dem Deutschen verbürgte. Daß ein deutsches Kaisertum die Stütze der nationalen Wohlfahrt sei, daß aber die deutsche Republik nur eine traurige Zukunft zu bringen vermöge.

Schopenhauer hat die Verwirklichung seiner Ideale nicht mehr erlebt. Auch die Genugtuung blieb ihm versagt, die Mittel, die er empfohlen, erprobt zu sehen. Erst zehn Jahre nach seinem Tode geschah das Wunderbare: Deutschland erschaffen — von der Monarchie gegen das Parlament . . .

Diese Tatsachen sind der Demokratie nicht hold. Und zu der Phrase, daß Bildung und Wissenschaft mit dem Liberalismus verbündet seien, liefert die Geschichte der Philosophie den ironischen Kommentar . . .

Die nachgelassenen Schriften von MAX STEINER, herausgegeben und eingeleitet von Kurt Hiller, werden sehr bald im Verlag Ernst Hofmann und Co, Berlin erscheinen. Eine Besprechung seiner Werke soll im STURM erfolgen

Italien

Von Jacob von Hoddis

I

Laß ab mit Gesten trauriger Poeten
In Reim und Wohllaut sinnig zu verklingen,
Du brauchst auch nicht als schlauster der Propheten
Probleme lösend, nach Erlösung ringen.

Hier spreizen sich die keck zum Dom verpraßten
Rundbogen, Mosaiken, Marmorquasten.
Venedigs Lüfte kitzeln deine Haut.
Auf Säulchen tronen hier Geflügelgreife.
Steinerne Löwen heben ihre Schweife.
Ein Dampfer kommt und raucht und tutet laut.

Und leise staunend gondle durch die Buntheit,
Nur noch zu sanften Räuschen der Gesundheit
Sahst du am Ligo tausend Weiber nackt?

O, lobe die Lagunen, die so stinken,
In süße Tage wirst du bald versinken
Vergnügt, Genießer, oft befrackt.

II

So ward er klug und hat sich tief entzückt
An jedem Dinge, das ihn angeblickt.

An jedem Hauch, der ihn aus Gärten anweht,
An jedem Heldengauch, der ihn nichts angeht.

Am weißen Tag und purpurnen Geweben,
Und Bildern keusch und bunt, an Dunst und Tal,
An wilden Kirchen, wo die Engel schweben,
Am festgefügten schweigenden Portal!

Nun steht er da auf einem breiten Platze,
Und weiß nicht mehr; zu welchem Wunder wandern.
Die Häuser prunken eines wie die andern,
Die Sonne glüht als fette Feuerglatze.

Ja, hätt' ich Feinde zu endlosen Kämpfen,
Ließe mein Haß mich viele Straßen gehen.
Hat nicht den Teufel mit den Schwefeldämpfen
Sich Gott zum Zeitvertreib einst angestellt?

Er steht und grübelt, seine Sinne flehen:
Entdecke dir die Häßlichkeit der Welt.

III

Doch ein Palast stand huldvoll in Florenz,
Er hob sich starr in steile Sonnengluten
Mit reichem runden, steinernen Gekränz,
Sein Tor verzierten wuchtige Voluten.

Er sprach: „O Mensch! du weißt doch, was wir lehren!
Gebildeter! schon Goethe hat erkannt es:
Wer wird das Leben unnütz sich erschweren!
Man stell sich auf und sei was imposantes.

Du aber liebst dir das Geabenteure,
Du blickst bedenklich selbst zur schönsten Zinnung.
Lockt dich der Hohn der Zweifel und das Neure?
An meinen Quadern scheitre deine Sinnung.

Entschließe dich, auf Goethens Pfad zu schreiten
Mit Männertritt und würdig froh gelaunt!

Sein weißer Schlafroch glänzt durch die Gezeiten."
Sprach der Palast. Ich war nicht schlecht erstaunt.

IV

Der Mittag kam mit Staub und sehr viel Hitze,
Ich tat mich langsam auf das Kanapee.
Nun liegst du da, du stilisierter Fritze,
Das ist bequemer als am Gardasee
Landschaft zu schlürfen, oder zu Firenze
Die Hallen Michelozzos, Frühlingstänze
Des Sandro Boticelli oder sowas.
Ach bleib, ach bleib, Genießer, ohne Ende,
Zu schnarchen hier, im Lustrevier des Sofas!

Ich gähnte stolz. So stürze dich verwegen,
Toll, ja toll, mit jauchzendem Munde,
Den Kopf durch die Wände
Deinen gefährlichsten Wünschen entgegen.
So sprach zu mir die allerstillste Stunde.
Und kein Klavier, kein Baby hat
Geschrien im ganzen Haus.
Und die Sonne, die Sonne lag über der Stadt,
Und brütete Wanzen aus.

V

So waren wir auch in Italien Gäste,
Und haben dort so manchen Tag verschlafen.
Wir tranken Wein in Kinematographen,
Und krochen durch die Gärten und Paläste.

Und gaben manchmal uns den ungestümen
Façaden hin, Gewölben und Kapellen,
Schlanken Pilastern und den ungetümen
Und dicken süßen Leibern in Bordellen.

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Liebe Skiläufer. Oder läuft Ihr nicht Ski? Wie ich noch so oberflächlich fragen kann, und bin in der größten Besorgnis, wo ich mein Manuskript unterbringe. Ich muß doch eine Familie ernähren, ich meine meinen Paul in allen Schmeichelnamen. Er will nun endlich eine Lokomotive mit vier oder vierzig Volt elektrischer Kraft haben oder einen Dampfkessel, der täglich hundert Kubikmeter verträgt, fünfzig Pferdekraft stark ist. Ich bitte ihn gar nicht mehr um Einschränkung seiner Wünsche, er wird wütend über meine Unwissenheit in technischen Dingen. Ich glaube, er ist Edison und er wartet nur noch einen Monat höchstens, dann soll ich mir einen Laden aufmachen und alles einen Pfennig billiger verkaufen. Vielleicht hat er recht! Auch verwirft er meine Bücher und mein Schauspiel habe ich von Schiller abgeschrieben. Ihr müßt nur seine Modelle für ein neues Luftschiff sehen, er erklärt mir unermüdlich von Propellern. Morgen muß ich alles auswendig wissen. Ich hab' mir was geboren!! Wo bring ich nun schnell mein Manuskript unter? Erkundigt Euch doch mal in Norwegen nach einem blutmutjungen Verleger. Heut Nachmittag geht Paul mit Hüne Caro aus, sie haben beide zusammen eine Braut.

Liebe Jungens. Ich habe Frau Franziska Schultz besucht. Ihr Schutzhaus für die Neugeborenen ist so osterlich. Lauter kleine rosarote Zuckerostereier gucken nebeneinander versteckt aus weißen Kissen. So reizend ist das anzusehen, und ein Negerküken liegt auch dazwischen — geradezu Schwarzweißkunst. Ich wollt, ich wär auch noch einmal klein. Manchmal wünscht ich mir wirklich, jemand führte mich spazieren und ich wär erst vier Jahre alt. Die Zeit drückt; die meisten sterben an der Zeit. Darum sollte man sich viel in seine Kindheit zurückversetzen.

Ich möchte Euch heute Abend nur sagen, Berlin ist eine kleine Stadt, täglich schrumpft sie mehr und mehr ein. Groß ist eine Stadt nur, wenn man von ihr aus groß blicken kann. Berlin hat nur ein Guckloch, einen Flaschenhals, und der ist auch meist verkorkt, selbst die Phantasie erstickt. Gute Nacht.

Liebe Brüder. Ich bin außer mir, der Pitter Boom, den ich berühmt im Sturm gemacht habe, schreibt mir folgende wörtliche Ansichtskarte: Liebe Tino. Herwarth hat recht. Wenn ich auch finde, daß zu Ihnen alles paßt, so paßt mir doch nicht alles. Sehr muß ich bitten, endlich meine Familie aus dem Spiel zu lassen. Ich lese wöchentlich den Sturm. Großen Dank für den plattdeutschen Brief darin. Ich bleibe noch etwas hier, fern von der Caféhausglocke. Die norwegischen Briefe sind ja wunderschön. Herzliche Grüße aus Hiddensee. Peter Baum.

Habt Ihr Worte — vielleicht irgendwelche Nordpollaute? Ich brauche sie, meinen Zorn abzukühlen. Aber ich weiß etwas, was Ihr nicht wißt. Aber ich habe einen Eid geleistet, es nicht wiederzusagen, trotzdem es mich eigens betrifft. Warum verteidigt man sich selbst eigentlich, man sollte doch gegen sich nicht argwöhnen. Ich bin ganz unglücklich, daß ich es keinem Menschen sagen darf. Wenn mich doch ein Geschöpf dazu zwingen würde! Oder wenigstens Peter Baum käme, und ich es in die Natur schreien könnte. Seid Ihr nicht neugierig?

Liebe Kameraden. Mein Eid wurde eine Zwangsidee, oder vielmehr ich konnt ihn nicht bezwingen. Der verdammte Cajus—Majus kam mir heute am Spittelmarkt entgegen, wo der Krögel ist, und sagte, ich sähe aus, als ob ich an Depressionen leide. Seine Mutter aber fand, (Dr. Hiller hat doch eine ganz jugendliche, reizende Mutter) ich sehe ganz munter aus. „Das bin ich ja gerade, selig bin ich, und kann keinem Menschen sagen warum. Meine Kusine Therese aus der Tiergartenstraße hat mir vorige Woche zweihundert Mark geschickt. Ich sollt mir einen Mohrenmantel kaufen!" Mutter und Sohn haben mir versprochen, es Niemandem wiederzusagen. Ich setzte mich dann erleichtert, noch dazu mit dem Rest der zweihundert Mark, an die Spree hin. Alle diese praktischen, unnotwendigen Sachen, die ich für meine Millionen bezahlt habe — den Mohrenmantel besäße ich wenigstens noch! Müßten mir nicht die Leute alle Tribut zahlen? Der Krögel ist ein gerechter Ort, der Krögel ist der schönste Aufenthalt in Berlin; so denk ich mir die Fjorde von Norwegen, wie der Blick auf die plötzlich unerwartete, daliegende Spree mit einem Schuß am Ende des schmalen, alten, zerschlissenen Gassenarms. Nur Fahnen wehen wohl an den Ufern der Fjorde — hier stehen über Nacht die kleinen blau und weiß gestreiften Eiswagen, die gefrorenes Himbeer- und Maikrautsaft für die armen Kinder enthalten. Wenn Ihr eine Rose seht, sagt, ich laß sie grüßen.

Warum ich Euch nichts mehr vom Bischof erzähle? Ich spräche nur immer von mir, sagt er. Ich glaub, er hat es über. Dabei entdeckte er nur in mir ein kleines Dorf, nicht einmal eine meiner Städte hat er erobert. Hunderttausend Meilen war er immer von Bagdad entfernt. Aber wer weiß von meinem Herzen? Alle nur immer auf der Landkarte. Ich liege zwischen Meer und Wüste, ein Mamuth. Mein Bau ist furchtbar und vornehm. Erschreckt bitte nicht. Aber ich muß mir wirklich abgewöhnen, immer von mir zu sprechen, wie Kokoschka in Wien, der spricht darum gar nicht. Denk mal, Herwarth, das Plakat der Neuen Sezession war im Café. Das ist ja Pechsteins Frau. Eine Indianerin ist sie wirklich, des roten Aasgeiers wunderschöne Tochter; sie ist malerisch wildböse, sie trug ein lila Gewand mit gelben Fransen. Und noch viele Maler waren heute im Café: Berneis, Ali Hubert, der Himmelmaler, und Fritz Lederer. Der ist der Sohn von Rübezahl. Er und seine nagelneue Frau zeigten mir ihr junge Wohnung; ich mußte mit ihnen Thee trinken. Aus seinem Atelier kams immer so frostig durch die Ritzen der Türe. Er malt nur Schneebilder. Du kannst Schneebälle machen von dem Schnee, der auf dem Riesengebirge seiner böhmischen Heimat liegt. Ich trink jetzt abends immer Tee dort.

Depesche. Walden-Neimaun. Norwegen. Hôtel Seehund. Hiller, Kurtz, Hoddis sind wieder ausgesöhnt. Else.

Liebe Kinder. Ich kam ins Café, ich traute meinen Augen kaum, saßen alle wieder ausgesöhnt beisammen. Auch Blaß war unter ihnen und Golo Ganges. Ich schlich schnell an der versammelte Literatur vorüber. Rudi Kurtz sprach gerade vom wilden Mythos meiner Wupper. Wie konnte ich je auf ihn schimpfen! Da hört sich doch alles bei auf! Soll noch einmal ein Mensch ein böses Wort auf ihn sagen. Addio!

Aus Berlin

Juryfrei

Im Ausstellungshaus, Potsdamerstraße 39, ist die erste Berliner Juryfreie Ausstellung eröffnet worden. Das heißt: jedes malende und bildhauernde Gottesgeschöpf kann seiner Hände Arbeit wohlfeil an eine Wand der zwanzig zur Verfügung stehenden Säle hängen. In Berlin hat sich vor einigen Wochen ein „kleines Museum" etabliert, ein Geschäft, das Kopien nach berühmten Bildern billig verkauft. Die Kopien sind nach Ansicht des Professors L. P. so gut, daß „man" sie von den Originalen nicht unterscheiden kann. Die juryfreie Ausstellung erweckt denselben Eindruck, nur daß man die Originale kennt. Sie geht sogar wesentlich weiter als das kleine Museumsgeschäft, das sich nur auf bewährte alte Meister beschränkt, während in der juryfreien Ausstellung überhaupt alles zu finden ist. Selbst Meister, die es noch gar nicht gibt, haben hier schon ihre Epigonen gefunden. Von Raffael bis Max Pechstein ist alles vertreten. Jeder kommt auf seinen Geschmack, den er nicht hat. Die „Korrektheit" mancher Maler entzückt. Da hat einer eine alte Bibel gemalt und man kann sogar den Text genau lesen. Ein anderer zeigt ein Stilleben, eine Weihnachtskiste, auf der man sämtliche Postvermerke genau nachprüfen kann. Diese und ähnliche Bilder werden ihre Käufer finden, denn das Publikum glaubt noch immer, daß die besten Bilder die sind, die „Natur" vortäuschen. Dann gibt es Oelgemälde, deren Poesie in ihren Titeln besteht. „Der Alte aus dem Sachsenwalde", „Ein Fichtenbaum steht einsam", „Erinnerungen", „Abendstimmung". Diese Bilder werden auch ihre Käufer finden, denn das Publikum sieht nicht mit den Augen, sondern mit dem „Verstand". Das heißt, die meisten Menschen denken sich alles mögliche in einen farbigen Gegenstand hinein. Es entstehen Gefühlserinnerungen (man war mal in der Mark, oder am Meer, oder in der Kirche), der Beschauer erinnert sich an fröhliche oder traurige Stunden und er unterschiebt seine Gefühle nicht so sehr dem Bild, wie dem Titel. Die einzigen wirklichen Kunstwerke enthält der Saal X. Hier haben auch eine größere Anzahl Mitglieder der Neuen Sezession ausgestellt, die selbst auf ihre Gegner in diesem Haus wie Offenbarungen wirken. Es scheint mir überhaupt für wirkliche Künstler (also für Menschen, die persönlichen Erlebnissen selbständige Gestaltung geben können und nie vergessen, daß sie sich in bestimmten Material ausdrücken) das richtigste zu sein, sich mit möglichst vielem Klitsch zu umgeben. So wird das Publikum wenigstens stutzig. Emil Nolte stellt zwei vorzügliche Bilder aus. Moritz Melzer und Artur Segal sind mit guten Holzschnitten vertreten. Von Neuen seien genannt: Hanns Bolz, München, mit einem Bild Montmartre, Friedrich Rosenkranz (Frau mit Tablett, Stilleben), Leni Zimmermann-Heitmüller (Landhaus mit Lupinenfeld), August Heitmüller (Bäuerin), Wilh. Morgner (Lehmarbeiter). Alle diese Künstler sind durchaus noch nicht unabhängig, namentlich in der Farbe, aber es sind gute Maler, die wissen, was Malen bedeutet. Die weitaus besten Gemälde (dekorative Bilder) der Ausstellung stammen von Ludwig Kainer, den Mitarbeiter von Sturm und Simplizissimus. Mit eigenen Farben gemalt und in eigener Formgebung. — Besonders fällt die überaus zahlreiche Beteiligung von Frauen auf. Und man muß sagen, daß sie im schlechten und im guten den Männern ebenbürtig sind. Man kann auf dieser Ausstellung nicht Entdeckungen machen, denn die wenigen beachtenswerten neuen Namen wären wahrscheinlich früher oder später von der Sezession oder der Neuen Sezession gebracht worden.

Wohl aber scheint mir diese Ausstellung eine Lehre für alle Jurys zu geben, nämlich die, Bilder

Artur Segal / **Holzschnitt**

nt deswegen abzulehnen, weil sie von Frauen d. Es sind viele unter ihnen, die Aufmerksamt verdienen, zum Beispiel: Lene Kainer, Emmi llner, und vor allem die schon bekanntere Anna stenoble (Sitzender Mann). Auch gute Plastiken n Frauen sind zu sehen, sie lehnen sich zwar an nne und Maillol an, haben aber trotzdem schon enes Leben. Vorzüglich ist die Porträtstudie n Margarete Hoenerbach, sehr interessant sind Bildhauerinnen Eva Lau, Margarete Scheel und ria Schneider. — Ich halte es für überflüssig, erke der bildenden Kunst „poetisch" zu umreiben. Das bedeutet für den Leser nichts. n muß sehen. Der Kritiker kann nichts weiter , als dem Publikum zur Nachprüfung die Masse nennen, nach denen er wertet. Durch Nennung n Namen gibt er Beispiele. Man soll nicht ch einstellen", sondern die Augen öffnen. Man l sehen.

e Orestie im Zirkus

Max Reinhardt ließ von den Mitgliedern des utschen Theaters im Zirkus Schumann die Ore- e des Aeschylos spielen. Die Zirkusvorstellun- n der griechischen Klassiker werden systematisch rtgesetzt. Reinhardt plant bekanntlich das Thea- der Fünftausend. Es soll von ihm „Weihe" aushen. Reinhardt glaubt offenbar, daß Weihe schon durch entsteht, wenn sich mindestens fünftausend enschen an einem Orte versammeln. Bisher nahm an stets das Gegenteil an, und die Vorstellung im rkus Schumann gibt der alten Ansicht Recht. Das blikum war durchaus nicht weihevoll. Im Geteil. Wenn jemand aus Versehen im Dunkeln r Beginn sich in der Zirkusarena, die jetzt stolz rchestra heißt, verirrte, wurde der Kreuzgang t Iubeln und Klatschen gefeiert. Als sich der Anlang der Vorstellung verzögerte, lief der Witz durch den Zirkus, daß die Konzession von der Polizei noch nicht eingelaufen sei, sie aber jeden Augenblick kommen müsse. Weihevoll war es also nicht. Das ist aber auch nicht nötig. Ich halte die griechischen Klassiker überhaupt nicht für geeignet, ein Publikum zu unterhalten, in welchem Sinn man das Wort nehmen mag. Kunst hat nichts mit Bildung zu tun. Deshalb muß heute Aeschylos von Künstlern und vom Volke abgelehnt werden. Seine Tragödien in deutscher Uebersetzung interessieren nur die sogenannten Gebildeten. Das sind die Menschen, die sich etwa bei Bildern darüber freuen, welche guten historischen Kenntnisse sie besitzen. Sie wissen etwa, wann die Kaiserkrönung Karl des Fünften stattgefunden hat, wer sich auf dem Reichstag zu Worms befand, wer beim ersten Sündenfall ums Leben gekommen ist, welche Passagiere die Arche Noah barg. Dieselben Leute sind mit dem Stammbaum des Herrn Atreus sehr verwachsen, mit dem Fatum leben sie auf vertrautem Fuße und in Griechenland finden sie sich besser zurecht, als in Berlin. Was ist uns Agamemnon? Was Klytemnästra und ihre Familie? Der Muttermord geht uns ebenso viel an, wie irgend ein Mord in der Mulackstraße. Mit seiner Hekubafrage hat Shakespeare schon vor einigen Jahrhunderten eigentlich die griechischen Klassiker erledigt. Es ist ja sehr traurig, daß dem Orest so viele böse Dinge vom Schicksal auferlegt sind. Aber eine Tragoedie im europäischen Sinne wird nie entstehen können, wenn der Held erträgt, was die Schickung bringt. Die Fabel, die ja schon für den ziemlich alten Aeschylos sehr alt war, gibt uns nichts. Ebensowenig ihre Verwertung durch den „Vater der griechischen Tragödie". Sein Schöpferisches war seine Sprache, die wir nicht hören. Seine Tragödien waren Kunstwerke der Sprache, keine Dramen, wie wir sie fordern. Es gibt keine Größe des Stoffes. Mord und Todschlag stimmen nicht tragisch, sind Privatangelegenheiten der Betroffenen. Kunst erfordert persönliche Gestaltung des persönlichen Erlebnisses. Wenn wir den griechischen Sorgen in goethischer Form nachfühlen, tun wir reichlich unsere Pflicht. Wir sind Europäer und nicht Griechen. Und Goethe, auf den sich alles berufen, hat zu allererst gefordert, daß jeder auf seine Art ein Grieche sei. Uns muß Ibsen und selbst Hauptmann mehr bedeuten als Aeschylos. Auch Reinhardt wird historische Toten nicht wieder zum Leben erwecken. Er gab sich große Mühe. Das Erfreuliche seiner Regie bildet das Streben nach Einfachheit. Er arbeitete bisher mit „Einfällen". Alles, was ihm einfiel, und wenn es noch so ausgefallen war, wurde gebaut. Alle Stile klebte er an sein Gebäude. Deshalb nannten ihn die Kritiker „farbig". Das Theater aber ist eine Kunst des Plastischen, des Körperlichen, das Farbige darf nur soweit verwertet werden, wie es nicht stört. Dieses Prinzip hat Reinhardt bei seiner Inczenierung der Orestie befolgt. Nur hat er sich nicht überlegt, oder es nicht vermocht, eine Einheit in das zu bringen, was nach seiner Ansicht der Stil der griechischen Tragödie ist. Sein stilisiertes Sprechenlassen besteht in Brüllen. Helden brüllen immer, auch wenn sie vom zitternden Laub reden, was sie übrigens lieber nicht tun sollten. Das Brüllen dürfte auch Reinhardt schon deswegen nicht gestatten, weil er nicht Epigone sein will, aber so den Stil des Berliner Königlichen Schauspielhauses kopiert. Seine Leute können auch gar nicht so gut brüllen. Reinhardt gefällt es offenbar, aber der Kehlkopf seiner Mitglieder läßt es sich nicht gefallen. In solchen Momenten besinnen sich die besseren Schauspieler auf ihre frühere bessere Art Theater zu spielen, wie es ihnen

sicher besser gefällt, wodurch aber zugleich der Stil gefallen ist. Die schwierigere Stilfrage stellt der Chor. Und man stellt mit Entsetzen fest, daß Max Reinhardt total unmusikalisch ist. Aber er liebt die Musik, wie ein Laie oder ein schlechter Dichter sie liebt. Ihm haben offenbar polyphone Opernchöre imponiert. Er stimmt also in Sprachtönen ab. Der Chor spricht etwa „Orestes lebt" tief, höher, noch höher, noch viel höher, noch höher. Das Crescendo der Musik. Nur vergißt Reinhardt eins: der Tonfall jedes Menschen hat einen ganz persönlichen Ausdruck. Das Psychische ist in der Stimme nicht auszuschalten. Wenn hundert Menschen dieselben Worte sprechen, so sprechen sie eben einhundert Menschen. Nie wird die Vorstellung entstehen, daß eine Masse spricht. Um diesen Effekt zu erreichen, hat man eben das so bekannte und sehr beliebte Singen erfunden. Deshalb ist Reinhardts Idee der Belebung der Sprachchöre ganz falsch und unmusikalisch. Das Unmusikalische zeigt sich auch in der begleitenden Musik. Sie klingt nach preußischen Chorälen auf der Harmoniebasis von Gassenhauern. Die Musik zum Aeschylos müßte eben griechisch gestaltet sein. Dasselbe ist von den Kostümen zu sagen. Sie sind sicher sehr echt und sehr historisch und wirken deshalb kitschig. Auch Kostüme müssen gestaltet werden. Sie dürfen nicht natürlich sein, sondern künstlerisch. — Nur ein wirklicher, großer Schauspieler spielte mit: Mary Dietrich, die Darstellerin der Kassandra.

Trust

Apotheose

der Gebrüder Herrnfeld

Ein beschauliches Gemüt äußerte: ich kann stundenlang nachdenken, warum die Gebrüder Herrnfeld so komisch sind. Gewiß: ihre Stücke sind ja auch furchtbar komisch, aber das garantiert doch nicht für die Unterhaltung. Ich habe Herrn Schmasow zum Beispiel in geschickter arrangierten Possen gesehen: und ich bin über diese Portiershumore nicht aus dem Aerger herausgekommen. Wollen Sie nicht, lieber Freund, meine dunklen Gefühle mir ins Bewußtsein heben? Wenn auch das Thema ein wenig außerhalb Ihres geistigen Interessenbezirkes liegt, lieber Gott, Sie haben doch auch vor Lachen getobt.

Der Kritiker nahm das Kompliment ernst und kroch in sich hinein. Warum wirken die Gebrüder Herrnfeld so komisch? Das Orientalische macht es keineswegs, sonst hätte dich doch schließlich auch Schildkraut unterhalten müssen? Mit einem Wort: er störte ziellos in der Dunkelheit seines Gehirns herum. Mit einem heimtückischen Blick auf den Frager rettete er sich endlich in ein verbindliches Lächeln und dozierte mit charmanter Ueberlegenheit:

Die Leistungen der Gebrüder Herrnfeld greifen sozusagen über das rein Seelenschauspielerische hinaus. An ihren Gestaltungen sind ihre Körperteile in einem eminenten Stinne beteiligt. Nun ja, mein Lieber, einige Schauspieler machen ihr Glüück mit einem seelenvollen Gesicht, andere mehr mit einem gelenkigen Hintern. Das Seelenvolle bei den Herrnfelds liegt doch in den Extremitäten. Anton, der Direktor, fährt mit der Hand zur Wange, zieht den Kopf ein, rudert mit einem Beine herum — Herrgott! an sich ist die Situation doch ertragbar. Als wenn er sie exekutiert — ist es aus mit mir.

Eigentlich wußte der Kritiker nun nicht weiter. Die höfliche Frage in den Zügen seines Gegenüber speicherte eine rasende Wut in ihm auf. Aber er hielt an sich. Sie haben mehr Spekulatives erwartet, mein Lieber, mehr Beziehungen auf das Weltganze. Gott, wenn es weiter nichts ist! Der Kritiker ließ ein grinsendes Lächeln unter den Tisch fallen und entäußerte sich aller Verachtung in einem meisterhaft ausgeführten Räuspern. Dann begann er:

Also der Ernst, der künstlerische Ernst hebt die Leistungen der Gebrüder Herrnfeld auf jenes hohe Niveau. Ihre Persönlichkeit ruht mit dem gleichen Ernst in ihren verrückten Situationen, wie des Tragöden Seele in seiner pathetischen Gebärde. Sie sind immer das ganz, was sie vorstellen. Sie sind nicht nochmütig. Sie empfinden die Vorgänge als Attacken auf ihren eigenen Körper. Sie transpirieren unter dem seelischen Druck ihrer Verhältnisse. Man hat die Empfindung, jeden Abend werden ihre privaten Existenzen von einem ulkigen Regisseur aufeinander losgelassen, verwickelt, durcheinander gehetzt und nach kräftigem Umherschwenken wieder befreit. Wie gesagt, sie schwitzen dabei, aber der Zuschauer hat das Vergnügen. Sehen Sie, dieser künstlerische Ernst, dieser . . . .

Nun war der Kritiker nicht mehr aufzuhalten. zur Kunst steht, und dessen Adern leichteres Blut durchfließt, ist jeden Augenblick bereit, einiges Bittere über den Lebensernst zu äußern. Er ruiniert unser Dasein. Kein leichtes, heiteres Einatmen der Geschehnisse, sie sollen mit gepanzerter Faust erwartet und auf ihre Solidität geprüft werden. Ein Freund erzählte mir gestern zwei Stunden von Paris. Es soll dort anders sein. Eine dünnere, geistig weniger verpestete Atmosphäre. Viel Leichtfertigkeit, wo der Deutsche metaphysich angeregt wird. Eine Stadt, meinte er, wo jeder Kitsch in Leuchtfarben strahlt, annehmbar und erfreulich. Dann sinkt er von der Seele, ohne eine Spur zu hinterlassen. Eine freundlichere Gelenkigkeit des Geistes herrscht dort. Eine gefälligere, freundlichere Gelenkigkeit.

Rudolf Kurtz

Wirkungen

Duell

In Rudolstadt fand ein Duell statt zwischen zwei Gymnasiasten, von denen der eine getötet wurde .Ein Schriftleiter hat, ergriffen und unter der Ueberschrift „Spiel mit dem Leben", eine Betrachtung veröffentlicht, in der er (ergriffen) den Gymnasiasten Unreife und Spiel mit dem Leben vorwirft. Ungefähr. Gegenseitiges Totschießen, so blickt es durch seine Betrachtungen durch, bleibt Sache ernster, gereifter und ausgewachsener Männer. Nur diese haben das Recht, sich in das Leben zu verrennen . . . bis zu einem Aufgeben des Lebens.

Wenn Gymnasiasten sich duellieren in früher Verwirrung, im Heißsein, im Dumpfsein; in Schmerzzerstücktheit; in Inbrunst, Gipfeln, Tränen-Seligkeit — dann darf nur der von Unreife sprechen, der bei Ausgewachsenen von Dummheit spräche. Nur der.

Ein Schriftleiter denkt immer an „Unreife", wenn er hört, einer hat Schopenhauer, Nietzsche, Wilde gelesen.

Ein Engel

Herr Fritz Engel gibt in einer Würdigung zu verstehen, er sei der Ansicht, das Bumßige an Sudermann sei nicht kühl ertüftelt. Sondern vielmehr gradezu innerste Natur dieses Dichters sei dies Bumßige. Ungefähr so Herr Engel.

Nach dieser eine Spalte tiefen Erwägung schreibt er, von Sudermann: „Ich sehe ihn . . . gegenüber dieser widerwärtig ‚litterarischen Zeit' . . ." Dann nennt er Kompliziertheit, Innerlichkeit, Seele Schlagworte — und setzt sie in Anführungsstriche. So Herr Engel.

Wenn diese Zeit litterarischer wäre, so hätte Herr Engel allen Grund, sie fast so widerwärtig zu finden, wie sie ihn dann finden würde. Aber sie ist nur aus der Engelperspektive gesehn litterarisch.

Ernst Blaß

Unser Photo

Fortsetzung

Ich machte mich nun daran die Pose zu stellen. Der hohe Herr entschied sich auf mein Drängen dafür, sich stehend, die rechte Hand in der Brusttasche aufnehmen zu lassen, damit, wie ich mir als Künstler zu bemerken erlaubte, seine trotz eines gewissen Embonpoints noch recht aristokratische Gestalt voll und ganz zur Geltung käme. Ich konnte mich nicht enthalten auch noch darauf hinzuweisen, daß gerade diese Pose bei meiner hohen Klientel bevorzugt werde und daß er in dieser Stellung auch einem der einflußreichsten Mitgliedern unserer Haute Finance frappant ähnlich sähe, was den hohen Herrn angenehm berührte und sichtlich schmeichelte. Da ich aber nicht nur die gesellschaftliche Stellung des Allmächtigen, sondern auch seine charakteristische Persönlichkeit, namentlich seine wunderwirkende Kraft, auf meinem Portrait betont wissen wollte, ersuchte ich ihn, — im Gegensatz zu meiner irdischen Klientel, die dies absolut nicht vermag — nicht nur den rechten, sondern gleichzeitig auch den linken Fuß vorzustellen, was immer mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Aber auch dieses Wunder, daß ich noch nie sah, vollbrachte der hohe Herr mit spielender Leichtigkeit. (Das müssen wir schon selbst für ein bedeutendes Wunder halten. Anm. d. Red.) Er schien sich jedoch daraus ein Vergnügen zu machen, mir bei dieser Gelegenheit wieder, und zwar diesmal mit beiden Füßen ein Trittchen zu versetzen, was mir, da es sehr schmerzte, sofort auffiel. Natürlich versäumte ich es nicht, dieses Zeichen seiner guten Laune und einer mich im höchsten Grade ehrenden Intimität, mit freudiger Genugtuung entgegenzunehmen. Ich kann hier nun eine spaßhafte Bemerkung des hohen Herrn anführen. Er fragte mich nämlich, ob ich denn bei guter Gesundheit sei. Als ich geschmeichelt bejahte, meinte der hohe Herr: „Das habe ich mir gleich gedacht, denn Sie machen ja sehr viel Bewegung. Sie gehen mir nämlich fortwährend auf die Nerven!" Als ich mich von meinem Krachlampf langsam erholt hatte und die früher geschilderte Stellung, bei der ein jeder Andere sicherlich umgefallen wäre, zuwege gebracht hatte, klingelte es heftig am Telephon. Der erste Gott begab sich eilig zum Apparat, wobei ich wieder Gelegenheit hatte, seinen Amtseifer zu bewundern. Ich will es nicht unerwähnt lassen, daß, während mein hoher Klient seine Agenden versah, die, wie er meinte, ihn längere Zeit in Anspruch nehmen dürften, — ich die Bekanntschaft einiger Engeln machte. Ich kann der Wahrheit gemäß konstatieren, daß diese ihrem guten Rufe vollauf gerecht werden und sehr brav, ja selten anständig sind. Die meisten sind zwar nicht sehr musikalisch, singen aber den ganzen Tag im Chor mit. Nur wenige faulenzen oder lustwandeln in auffallender Weise herum. Ich mußte nun befürchten, daß mein hoher Klient indessen seine Agenden erledigt haben und bereits meiner harren dürfte. Da kam mir ein hochbetagter alter Engel entgegen mit einer Karte, in der mich der hohe Herr benachrichtigte, daß er augenblicklich noch beschäftigt sei, und mich erst in einer halben Stunde erwartete. Der Ueberbringer dieser Botschaft, offenbar ein höherer Funktionär der Kabinettskanzlei des Allmächtigen, schien vom ersten Augenblicke unserer Begegnung an, eine besondere Sympathie für meine bescheidene Person an den Tag zu legen. Indem er mir unaufhörlich in herzlicher Weise die Hand drückte, erzählte er mir ganz gerührt, wie viel Gutes und Schönes er von mir bereits gehört habe, und erklärte mich für einen geborenen Charmeur.

Schluß folgt

Viktor von Dirsztay

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Reserviert

Privatbeamte und Angehörige der freien Berufe!

Sorget für Eure Zukunft und die Eurer Familie durch Anschluss an den zur Vertretung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Interessen der Privat-Beamten gegründeten, durch landesherrl. Verleihung m. Korporationsrecht. ausgestatteten

DEUTSCHEN PRIVAT-BEAMTEN-VEREIN ZU MAGDEBURG

Zirka 28 000 Mitglieder in zirka 500 Zweigvereinen, Verwaltungsgruppen u. Zahlstellen.

Neben Pensionskasse, Witwenkasse, Waisenkasse, Begräbniskasse und Krankenkasse sehr wertvolle Wohlfahrtseinrichtungen :-: :-: :-:

Gesamtvermögen: Ueber 16 Millionen Mark

Halbjährl. Beitr. 3 M. :: **Man verl. Prospekt.**

Die sparsame Hausfrau legt großen Wert auf die Wohnungsbeleuchtung! Rechnen Sie sich aus, was Sie im Jahre für den Bedarf an Glühkörpern ausgeben. — Wie oft kommt es vor, daß der Körper schon beim Abbrennen entzweigeht. — — Nehmen Sie einen guten Rat an und verwenden Sie nur

Hartalin-Glühkörper D. R. P. 203467

Diese Körper besitzen den Vorteil, daß Sie dieselben wie ein Tuch zusammendrücken können, ohne daß der Körper darunter leidet. Hartalin-Glühkörper haben eine Leuchtkraft von 100 K. und Sie erzielen damit eine Gasersparnis von 50 %. Brenndauer gar. 1 Jahr. REFERENZ! Für die Straßenbeleuchtung Berlins bereits über 200 000 Stck. geliefert. Versuchen Sie es mit einer Probesendung von 1 Stck., Preis p. Stck. 50 Pfg. od. verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters

Versandhaus Chem. und Techn. Menhelten

BERLIN SW. 68 Kochstraße 72

Eine hervorragende Neuerscheinung auf dem Gebiete der **Mädchenbildung** ist das Buch

„Brauchen wir noch Töchterpensionate?“

von Prof. D. Dr. Friedrich Zimmer. Preis **Mk. 2—**

Wichtig für Eltern **heranwachsender** Töchter, **Pädagogen**, Pensionats-Vorsteherinnen.

„Die Knabenpensionate, deren Einrichtung, ihr inneres und äusseres Leben.“ Von L. Daniel. Ein Ratgeber für Eltern und Pensionatsinhaber. **Mk. 1,80.**

„Das Töchterpensionat“ ist die **einzige** Zeitschrift, die die Interessen der Vorsteherinnen vertritt. 7. Jahrgang. Reichhaltiger Inhalt. Aus der Praxis für die Praxis. Pro Halbjahr **Mk. 2,50.**

Durch sämtliche Buchhdlg. oder direkt vom Verlag **Dr. Paul Abel, Leipzig 10**

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens **Fl. M. 3,00**

nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735

II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennige :: Potsdamer Strasse 19

Neu ausgestellte Gemälde:

A. Allard	Forain	W. Leistikow	Coutts Michi
H. Cassiers	V. Gilsoul	M. Liebermann	C. Pissarro
L. Corinth	H. Herrmann	A. von Menzel	F. Skarbina
F. Charlet	J. B. Jongkind	Bern. de Monvel	J. Smits
H. Daumier	Le Goud-Gérard	Monticelli	F. Thaulow u. a.

Skulpturen von Max Kruse, M Buchanan, L. Mascré u. a.

Grösste Auswahl mod. Graphik für deko . u. Sammelzwecke

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia“ / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

Vegetarisches Gasthaus FREYA

Charlottenburg

Bismarckstrasse 9

Am Knie

Angenehmer Aufenthalt für Künster und Studenten Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften / Bis zehn Uhr abends geöffnet :-:

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 118c

Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2889

DIE TAT

WEGE ZU FREIEM MENSCHENTUM

VIERTELJÄHRL. M. 2 HEFT M. 0,80

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON

ERNST HORNEFFER

VERL. DIE TAT G.m.b.H., LEIPZIG

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Die Hefte, die die Tagebücher Flauberts enthalten, sowie die übrigen seitdem erschienenen Nummern sind vom Verlag der Zeitschrift Les Marges gegen Einsendung von sechs Franks direkt zu beziehen.

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 333

soeben erschienen

Preis 30 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel

50 Pfennig

L'Effort

Halbmonatsschrift

für moderne Kultur u. französisce Sezession in den Künsten und in der Literatur

Herausgeber und :: Schriftleiter ::

JEAN RICHARD

Jahresbezug für das Ausland: Mark 4.50

Zweiter Jahrgang

Verlag und Redaktion: POITIERS (Vienne) Frankreich

Keine Zahnschmerzen Kein Zahnziehen mehr

Auf Anfrage gebe ich Jedermann Auskunft über ein Mittel gegen schwarze, hohle und lockere Zähne

Erfolg garantiert

O. Berger, Berlin W 35

Potsdamer Strasse 111

Abschrift: Sehr geehrter Herr! Von vielen Zahnschmerzen bin ich nun gänzlich befreit durch die Anwendung Ihres preiswerten Mittels. Daher empfehle ich es Jedem, der von Zahnschmerzen geplagt ist. Mit herzlichem Dank bescheinigt dies **Helene Kleemann, Rosengarten, :: Frankfurt an der Oder ::**

Karl Kraus

Sprüche und Widersprüche

Aphorismen

Die chinesische :: Mauer ::

Essays

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag Albert Langen München

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: J. Häner

Verein für Kunst

Achtes Jahr

Autoren-Abende

Mitglieherbeitrag 15 Mark

Den Mitgliedern steht der Besuch von **sechs** Abenden auf Plätzen zum Kassenpreis von M. 3.— zu, sowie der kostenlose Jahresbezug der Wochenschrift Der Sturm. Für alle weiteren Abende zahlen die Mitglieder halbe Kassenpreise :-: :-:

Zweiter Abend

Sonnabend den 28. Oktober

abends 8 Uhr

:: Architektenhaus ::

Wilhelmstrasse 92/93

GERTRUDE BARRISON

Tänze

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Geschäftsstelle des V. f. K.

HALENSEE, Katharinen-Strasse 5.

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

EDMUND MEYER

Buchhändler und Antiqua

BERLIN W 35

Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatu Geschichte, Kunstgeschichte, illustrier Werke in deutscher, englischer, fra zös. Sprache zu besonders billigen Preise

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kuns blätter: Porträts, Städteansichten, Berlin Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neue und ältere Genrebilder, Blätter vo Menzel, Beardsley, Rops, Stammbüche Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Else Lasker-Schüler

Meine Wunder

Gedichte

Preis in van Geldern-Bütten gebunden

Drei Mark

Dreililien-Verlag Karlsruhe und Leipzig.

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 27 b

Fernsprecher Amt VI 5850

Ankauf einzelner Bücher sowie ganzer Bibliotheken

Verzeichnis von Büchern für Bibliophilen / Angabe von Desideraten erbeten

Katalog XXVIII (Varia) erschienen

Verlag Der Sturm

Vom ersten Oktober ab erhöht sich der Bezugspreis unserer Wochenschrift:

Vierteljahr M 1,50
Halbjahr „ 3,—
Jahr „ 6,—

Der Preis der Einzelnummer beträgt auch ferner wie seit dem ersten Juli des Jahres **15 Pfennig**

Vollständiger erster Jahrgang

Nummer 1 bis 56 mit Inhaltsverzeichnis

M 5,20 postfrei

«Spielend» lernt man Sprachen durch

Dr. Rebajoli's AUTODIDAKT

Selbstunterrichtsmethode

mit Hülfe des Grammophons

OMNE TULIT PUNKTUM

Bisher erschienen:
A. Italienisch
B. Französisch

QUI MISCUIT UTILE DULCI

Jeder Lehrer, jede Lehrerin, Jedermann muss Dr. Rebajoli's Autodidakt gebrauchen, um leicht und gründlich Fremdsprachen zu lernen.

Jede Sprache in 33 Lektionen.

Epochemachende Neuheit

Verlag F. HARNISCH & Co., Berlin W 57.

GNU

LITERARISCHES CABARET

WALTER HURST

Erster Abend

Donnerstag, 2. November, 9½ pünktlich

Café Austria, Potsdamer Straße 28

Es lesen Glossen und Verse:

Ernst Blass, Kurt Hiller, Armin Wassermann

Rudolf Blümner liest aus seinem Grotesk-Drama »Homunculus«

Karten zu Einer Mark bei Edmund Meyer, Buchhandlung, Potsdamer Straße 27 B, und an der Abendkasse

Druck von Carl Hause, Berlin SO. 26, Mariannenplatz 23